

Lust auf Kooperation?

Autor(en): **Korpeter, Sonja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **69 (2014)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lust auf Kooperation?

Verschiedene alte und neue Formen von Zusammenarbeit – eine Arbeitsgruppe auf dem Mösberg diskutierte, warum diese viele Chancen bieten, aber den Beteiligten auch einiges abverlangen.

Sonja Korpeter. Vater, Mutter, Kinder und Grosseltern – die klassische Form der Zusammenarbeit auf dem bäuerlichen Familienbetrieb. Es gibt sie weiterhin, und das sehr erfolgreich. Doch an vielen Stellen bröckelt sie auch. Die Grosseltern wohnen in einer Wohnung im Dorf oder im Altenheim, die Schwiegertochter arbeitet immer häufiger ausserhalb. Und wenn die Beziehung kriselt, kann die Bauersfrau respektive der Mann der Bäuerin auch gehen. Dies bedeutet einen Freiheitsgewinn für das Individuum, ist also so gesehen positiv. Und Grosseltern, die nicht mit auf dem Hof leben, reden dem Sohn oder der Tochter bei der Bewirtschaftung weniger rein. Andererseits können die jungen Leute weniger oder gar nicht mehr auf die tatkräftige Unterstützung und Erfahrung der älteren Generation zurückgreifen. Der Arbeitsdruck auf den Höfen wächst – weniger Kooperation verlangt mehr vom Einzelnen.

Der Familienbetrieb – ein besonderes System

Dennoch: die Gestaltungsspielräume für den Einzelnen auf einem funktionierenden Mehrgenerationenbetrieb können gross sein. Beruf und Familie lassen sich in ganz einzigartiger Weise vereinbaren. Nicht nur, weil alles am selben Ort ist, sondern auch weil man sich innerhalb der Familie gegenseitig aushelfen kann. Neue Betriebszweige können ausprobiert werden, ohne dass gleich viel Geld investiert werden muss. Familie kann eine starke Gemeinschaft sein, die durch ein respektvolles Miteinander den Einzelnen Gestaltungsspielräume ermöglicht. Allerdings stellt sie ihre Mitglieder auch vor grosse Herausforderungen. **Permanent und auch dann, wenn es konfliktreich wird, sind immer alle Bereiche beisammen: Gefühle, Geschäft und Eigentum.** Wenn die Kooperation nicht gut funktioniert oder die Familienmitglieder mit den anstehenden Aufgaben überfordert sind, kommt es häufig zu Selbstausbeutung und ungesunden Abhängigkeiten. Neue, frei gewählte Formen des Miteinander werden wichtiger und können die Familie fruchtbar ergänzen.

Kooperationsformen als Zweck- und Wertegemeinschaften

Es gibt verschiedene Kooperationsformen von Betrieben untereinander. Das können Betriebsgemeinschaften von benachbarten Höfen sein, aber auch Erzeugergemeinschaften oder Genossenschaften. Verträge mit einem gemeinsamen Zweck bilden die Basis der Zusammenarbeit. Solche horizontalen Kooperationen bieten die Möglichkeit der Konzentration auf die persönlichen Stärken und Talente. Über den Einbezug der Verarbeitung und/oder Vermarktung können bessere Margen entlang der Wertschöpfungskette erzielt werden. Eine gute Planung der Zusammenarbeit und ein guter Informationsfluss sind wichtig, ebenso eine gute Kommunikationskultur. **Für eine gelingende Zusammenarbeit braucht es den Blick für die Bedürfnisse der Einzelnen und die Fähigkeit, mit Konflikten umzugehen.** Sonst entstehen schnell Ungleichgewichte und Unzufriedenheiten, was die Kooperation infrage stellt.

Bei Zusammenschlüssen zwecks gemeinsamer Vermarktung ist es besonders wichtig, die Aspekte Informationsfluss und Mitbestimmung im Blick zu behalten. Schnell entfernt sich sonst die Verwaltung von der Basis und Interessenkonflikte zwischen Mitgliedern und der Organisation werden zum Nachteil für die Basis. Beispiele dafür sind die grossen Molke-reigenossenschaften. **Jede Zweckgemeinschaft kann nur funktionieren, wenn sie auch Wertegemeinschaft ist.** Es braucht einen gemeinsamen Wertekonsens, um mit zum Teil gegensätzlichen Interessen umgehen und dauerhaft fruchtbar zusammenarbeiten zu können.

Produzenten-Konsumenten-Gemeinschaften

Diese Form der Kooperation gewinnt wieder zunehmend an Bedeutung. Regionale Vertragslandwirtschaft, Gemüseboxen, Hofläden – auf verschiedenste Art versuchen Landwirte in direkten Kontakt mit den Konsumenten zu treten. Auch hier gibt es Verträge. Doch Verträgen, hergestellt über den direkten Austausch und zum Teil sogar über aktive Mitarbeit, spielt

ebenfalls eine grosse Rolle. Stadt und Land kommen in Berührung. Über Abnahmegarantien sinkt das Risiko für den Landwirt; die Preise werden teilweise von der Entwicklung der Marktpreise abgekoppelt. Bäuerin und Bauer erhalten mehr Wertschätzung für ihre Arbeit und können unter Umständen die Vielfalt auf ihrem Hof erhöhen. Denn die Konsumenten wollen am liebsten die ganze Bandbreite an landwirtschaftlichen Produkten. Auch für viele Konsumenten sind solche Kooperationen attraktiv. Sie ermöglichen den Bezug von guten Lebensmitteln aus der Region, die unter transparenten Bedingungen hergestellt wurden. In einigen Projekten ist die Mithilfe beim Anbau und bei der Pflege der Tiere erwünscht. Kinder können lernen, wie Lebensmittel entstehen und sehen, welchen Aufwand es braucht, bis sie auf dem Teller liegen. **Selber Hand anlegen und dabei sinnliche und sinnstiftende Erfahrungen zu machen – das sind wichtige Gründe für Konsumenten, sich an regionalen Vertragslandwirtschaftsprojekten zu beteiligen.**

Bisher noch die Ausnahme

Nicht für jeden Hof und jeden Konsumenten sind solche Modelle der Kooperation geeignet. Bauer und Bäuerin müssen bereit sein, viel Zeit in die Kommunikation zu stecken. Sie müssen auch gewillt sein, regelmässig viele Menschen auf ihrem Hof zu haben. Der Konsument möchte vielleicht mitreden, wenn es um Fragen des Anbaus oder der Verarbeitung geht. Dafür sollte man offen sein. Und der Hof muss in Konsumentennähe gelegen sein. Auf Konsumentenseite widerspricht ein Mittragen der Anbau-Verantwortung komplett den Prinzipien der heutigen arbeitsteiligen Erwerbsgesellschaft. **Wer bei einem kooperativen Projekt mitmacht, verändert sich dabei selbst und erlebt sich als handlungswirksam. Er selber ist der Wandel und trägt somit auch zum Wandel der Gesellschaft bei.** Die Höfe vom Rand wieder in den Mittelpunkt der Gesellschaft rücken, Schritt für Schritt. Kooperationen unterschiedlichster Art werden hierbei eine wichtige Rolle spielen. ●